



Kulturstadt Bern

Grobkonzept

Grundlagen für ein neues Kulturkonzept
2016 – 2019

Inhalt

Wer ist und was will die Berner Kulturkonferenz?	3
Teil 1 – Allgemeines Kulturkonzept	4
Teil 2 – Sparten: Bestand und Ausblick	5
1. Kulturpolitik/-vermittlung	5
Leitsätze Kulturpolitik/-vermittlung	6
2. Kulturstadt Bern	7
Leitsatz Vision Kulturstadt Bern	7
3. Intergenerative Kulturproduktion und Kulturvermittlung	7
Leitsätze Intergenerative Kulturproduktion und Kulturvermittlung	7
3a. Kunstvermittlung für Migrationskinder	8
4. Bildende Kunst	8
Leitsätze Bildende Kunst	8
5. KiöR	9
Leitsätze KiöR	11
6a. Jazz	11
Leitsätze Jazz	13
6b. Musik	13
Leitsätze Musik	13
7. Theater	14
Leitsätze Theater	14
8. Tanz	15
Leitsätze Tanz	16
9. Festivals	16
Leitsätze Festivals	17

Anhang

Definitionen	17
Denkanstösse	18
DANK	18

PartnerInnen

bekult · bewegungsmelder · Berner Kulturagenda (BKA) · Bernische Kunstgesellschaft BKG · ensuite - kulturmagazin · Galerie Bernhard Bischoff & Partner · interwerk gmbh · Kornhausforum Bern · Kunstachse · Dr. Barbara Rigassi & Raphael Rigassi · Oliver Fahrni Zone Contemporaine · OVRA Archives · Palazzo NREB · passive attack · PROGR · SKM - Studienzentrum Kulturmanagement · vatter&vatter · videokunst.ch · visarte-atelier-bern · visarte.bern

Sponsoren



Vorwort / Übersicht

Wer ist und was will die Berner Kulturkonferenz?

Es gab viele Gründe, die dazu führten, dass wir uns zu einer Berner Kulturkonferenz entschieden haben. Seit Jahren wird aus der Kultur und der Politik ein Kulturkonzept gefordert. Nichts ist passiert. Die Sorgen der Kulturszene um die Zukunft wuchsen spürbar an. Die Stadt hat die Kulturschaffenden aufgefordert, sich aktiv für ein neues Kultur-Leitbild einzusetzen. Hier sind wir!

Wir sind aus der Berner Kulturszene heraus gewachsen und sehen uns als eine freie Initiative und Organisation, um den inhaltlichen Dialog innerhalb der Kulturszene, aber auch die öffentliche Debatte über die gesellschaftliche Funktion der Kultur, zu fördern. Dabei möchten wir nicht bestehende Organisationen und Institutionen konkurrieren, sondern diese vielmehr ergänzen und unterstützen. Wir sehen uns als Drehscheibe, um die Szene über die jeweiligen Sparten und Häuser hinaus zusammenzubringen und spannende Denkanstösse für die Zukunft der Kulturstadt Bern zu koordinieren.

Am 6. März 2014 führten wir in der Aula des PROGR die erste Kulturkonferenz durch. Sie wurde von gut 200 Menschen aus der Kulturszene, der Politik, der Verwaltung und der Wirtschaft besucht. Aus der Kulturkonferenz gingen Fachgruppen hervor, die in den vergangenen Monaten für ihren jeweiligen Bereich Konzeptpapiere ausgearbeitet haben (ab Seite 5; Bestand und Ausblick). Die vorliegende Materialiensammlung für ein künftiges Berner Kulturkonzept vermittelt vornehmlich einen «Blick von unten». Vor allem die freie Szene hat sich engagiert, die grossen Häuser und Institutionen haben sich grösstenteils zurück gehalten.

Kulturstadt ohne Konzept

Kulturstrategie, Kulturleitbild, Kulturkonzept – diese Begriffe stehen für das Gleiche: ein Instrumentarium, welches verbindlich Richtlinien und damit für alle einsehbar Grundlagen für Entscheidungen in kulturellen Fragen festlegt. Die Stadt muss ihre Entscheidungen begründen – sie muss Rechenschaft ablegen der Politik und der Bevölkerung gegenüber. Diese Verwaltungstätigkeit kann nur erfüllt werden, wenn ein Plan vorhanden ist, ein Budget, ein Ziel. Diese Ziele soll die Stadt jeweils neu definieren und begründen – im Normalfall alle vier Jahre, entsprechend den Verträgen und Subventionsperioden.

Eine kulturelle Entwicklung muss laufend analysiert, geprüft und verändert werden. Erst, wenn wir wissen, welche gemeinsamen Ziele wir anstreben, können wir den Rucksack entsprechend packen und die Reise antreten. Aus diesem Grund setzte die Berner Kulturkonferenz das Motto: «Es geht um Inhalt. Es geht nicht um Geld.» Zuerst die Inhalte definieren, dann über das Geld sprechen. Im Zuge der rigorosen Sparmassnahmen auf allen politischen Ebenen scheint sich die Reihenfolge in den letzten Jahren gekehrt zu haben.

Zur Zeit gibt es kein gültiges Konzept in Bern. Und es gibt seitens der Stadt auch keine Anzeichen dafür, dass ein solches in Auftrag gegeben werden soll. Hinsichtlich der Erneuerung der Leistungsverträge hat die Stadt Ende Juni eine «Vierjahresplanung» für die Jahre 2016-2019 vorgelegt und in die Vernehmlassung geschickt, die neben den konkreten Angaben zum künftigen Verteilschlüssel ein paar vage strategische Absichtserklärungen enthält. Eine grosse Debatte darüber wird nicht mehr stattfinden können, die Zeit drängt: die Verträge müssen, bevor sie Anfang 2016 in Kraft treten, noch von Parlament und Volk bestätigt werden. Die neuen, so genannt tripartiten Verträge, die von Standortgemeinde, Region und Kanton getragen werden, sind bei den Gemeinden noch in Vernehmlassung – mit bis jetzt sehr offenem Ausgang.

Die bisherige Diskussion über die neue Vertragsperiode verlief fast ausschliesslich auf der Ebene der Institutionen. Doch die Kulturszene von Stadt, Region und Kanton Bern lebt von unendlich vielen kleinen, oft schlecht bezahlten oder unentgeltlich geleisteten Engagements, die das vielfältige Kulturangebot erst möglich machen und nachhaltig prägen. Mit der Kulturkonferenz versuchen wir, auch diesen Stimmen Gehör zu verschaffen.

Die Vielfalt erhalten

Die von den Fachgruppen erarbeiteten Grundlagen für ein neues Kulturkonzept sind ein Diskussionsbeitrag aus der Kulturszene. Es braucht in Bern endlich einen offenen Dialog, in den sich alle Seiten partnerschaftlich einbringen können. Wird er ausgeschlagen, hat das mittelfristig fatale Konsequenzen für das ganze Berner Kulturschaffen. Dieses lebt von der Breite, von der enormen Vielfalt, von den Nischen. Diese Vielfalt ist in Europa einzigartig!

Die Kulturkonferenz eröffnet den Dialog. Sie bietet sich Interessierten aus Kultur, Politik, Wirtschaft und Gewerbe sowie den zuständigen städtischen Stellen als Gesprächspartnerin an. Die vorliegende Materialiensammlung reichen wir – obwohl offiziell dazu nicht eingeladen – als Antwort bei der heute ablaufenden Vernehmlassung zur städtischen Kulturförderung 2016-2019 ein.

Wir danken allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Fachgruppen ganz herzlich für ihr Engagement. Sie haben es – selbstredend ehrenamtlich – für die Berner Kultur gemacht, nicht für höhere Subventionsbezüge.

Bern, 28. August 2014

Die Berner Kulturkonferenz


Carola Ertle
Kunstachse, videokunst.ch


Bernhard Giger
Journalist, Filmemacher,
Leiter Kornhausforum Bern


Lukas Vogelsang
interwerk gmbh
Chefredaktor ensuite

Grobkonzept 2016-2019

Teil 1 – Allgemeines Kulturkonzept

Ausgangslage

Für die Jahre 2016 – 2019 sind einige Herausforderungen zu meistern. Die gesellschaftlichen Veränderungen haben einen grossen Einfluss auf die Kulturförderung und können nicht unbedacht bleiben. Die Kulturverwaltung einer Stadt ist die einzige «moralische» Instanz, welche eine gemeinsame Identität schafft zwischen geographischer Kulturverschiedenheit, gesellschaftlicher und sozialen Herkunft, verschiedenem Bildungsstatus, ideellen und politischen Visionen und ganz einfach auch des allgemeinen Zusammenlebens. Der von vielen Kulturinstitutionen beklagte Besucherschwund ist entsprechend auch ein Problem der Abteilung Kulturelles. Das wachsende Desinteresse an der Gesellschaft und deren gemeinsamen Entwicklung, darf von der öffentlichen Hand nicht einfach blind verwaltet werden. Die Selfie-Kultur, Multinationalitäten, Überalterung und auch die Familienentwicklungen gehören in das weitere Arbeitsfeld der Abteilung Kulturelles.

Kultur ist ein weitgehender Begriff, der nicht nur durch Künste und Kunstschaffen definiert wird. Wir haben gerade bei den subventionierten Institutionen eine sehr hohe Kultur-Sozialisierung. Mit anderen Worten: Wir steuern durch diese sozialen Knotenpunkte das Wohlbefinden, die Zufriedenheit und das Zugehörigkeitsgefühl der Bevölkerung. Es ist grundsätzlich falsch anzunehmen, dass «alle» sich mit «allem» identifizieren müssen. Diese Differenzierung ist aber genau die Aufgabe der öffentlichen Hand: Die Berner Reitschule hat die gleiche Daseinsberechtigung, wie ein Stadttheater.

Bern steht zurzeit in einer Übergangsphase. Zum einen profitieren wir noch immer von «alten Zeiten», den unglaublich kreativen und einsatzfreudigen 70er und 80er Jahren, welche unser Kulturschaffen weitgehend vordefiniert haben. Die neuen Projekte haben einen viel härteren Wind zu spüren. Dabei spielt auch die wirtschaftliche Situation eine grosse Rolle: Die grossen Sponsoren sind kaum noch auf dem Kulturplatz anwesend. Im Vergleich zu früher werden kulturelle Entwicklungen wesentlich weniger gesponsert und das Massenhappening und die Massenevents als Werbeveranstaltungen überwiegen. Für viele Kulturschaffenden ist es unter diesen Umständen nicht mehr möglich, eine finanzielle Existenz aufzubauen,

zu erhalten, und viele wichtige kulturelle Projekte können nicht endlos durch die öffentliche Hand finanziert werden.

In den letzten 10 Jahren war zu beobachten, dass die Tanzszene, welche in Bern einen grossen Namen hatte, oder auch die Jazz-Szene, immer kleiner und namenloser wurden. Es gibt kaum noch Auftrittsmöglichkeiten für Nachwuchsbands in Bern, ebenso können Tanz-Companies kaum noch irgendwo auftreten. Die Räumlichkeiten sind rar oder aber durch Programmhäuser besetzt. In der Literatur haben wir noch ein paar Highlights, die allerdings durch Eigeninitiative bekannt wurden – nicht durch die Kulturförderung – und wichtige Festivals werden in Bern abgewiesen mit der Begründung, man habe schon genug davon. In der Kunst streiten wir uns schon lange über die Stadtgalerie, welche direkt der Abteilung Kulturelles unterstellt ist, streiten über die Kunsthalle und deren Funktion.

Die Kultur in Bern ist 2014 soweit, dass Parteien von links nach rechts, die Kulturschaffenden, aber auch das Publikum von der Stadt Bern einen nachvollziehbaren Fahrplan sehen wollen.

Ziel

Das Kulturkonzept der Stadt Bern für die Jahre 2016 – 2019 muss – so weit dies noch möglich ist – die Streitpunkte klären, muss sich der Arbeitsbedingungen aller Kulturschaffender der Stadt bewusst werden und diese berücksichtigen. Vor allem aber muss Bern planen, was die Kulturszene sie ab 2019 erwartet und welche Vorbereitungen dafür während der neuen Subventionsperiode zu treffen sind. Das Konzept muss ein Signal sein an die Kulturschaffenden, dass man sie respektiert und mit den gegebenen Möglichkeiten unterstützen will, und dass man sich bewusst ist, welche wichtigen Funktionen die Kulturinstitutionen im öffentlichen Leben der Stadt mittragen. Ein Ziel muss auch sein, die Kultur-Kommunikation gegenüber der Bevölkerung zu vertiefen, damit diese das Berner Kulturschaffen als Teil ihres eigenen Alltags und Lebens versteht, als Teil dessen, was Lebensqualität in Bern ausmacht.

Berichte der Fachgruppen

Teil 2 – Sparten: Bestand und Ausblick

Aus der Kulturkonferenz vom 6. März 2014 in der Aula des PROGR sind verschiedene Fachgruppen hervorgegangen, die sich zwischen April und Juni in mehreren Treffen mit ihren Aufgabenbereichen auseinandergesetzt haben. Den Gruppen lag ein Fragebogen vor, der einerseits auf die gegenwärtige Situation im jeweiligen Fachbereich einging (Angebot, Abdeckung, Beschäftigte, Infrastruktur, Publikum, Nachwuchs, Bezug zur Gesellschaft, Strukturen), andererseits nach den Zielen, Umsetzungsvorschlägen, Wünschen und Bedürfnissen fragte. Nicht alle Fachgruppen sind gleich vorgegangen, die einen setzten mehr auf eine eigentliche Bestandsaufnahme, andere entwickelten ihre Vorstellungen – oder auch ihre Visionen – über die künftige Kulturszene und Kulturförderung, wiederum andere stellen bezüglich ihrer Sparte konkrete Forderungen.

Auf den folgenden Seiten werden die von den Fachgruppen erarbeiteten Papiere in leicht gekürzter und überarbeiteter Form abgedruckt. Die von Gruppe zu Gruppe unterschiedliche Vorgehensweise bei der Ausarbeitung der Papiere wurde so weit wie möglich belassen. Jedem Papier folgen zusammenfassend Leitsätze der Kulturkonferenz-Initianten zu seinen inhaltlichen Schwerpunkten und Perspektiven.

1. Kulturpolitik/-vermittlung

AutorInnen: Boris Billaud, Beatrice Brunner, Carola Ertle, Patrizia Mordini, Marc Müller, Peter Pfister, Raphael Rigassi, Christoph Stettler, Gisela Vollmer, Niklaus Wenger, Rolf Zbinden, u. a.

1. Kulturstrategie

Das Erarbeiten einer Kulturstrategie unter der Leitung der Abteilung Kulturelles und mit einer breiten Partizipation ist notwendig.

2. Kulturbegriff

2.a. Die Ausformulierung des Kulturbegriffs ist Voraussetzung für eine offene Kulturdebatte. Was ist Kultur im Sinne des gesellschaftlichen Lebens, was ist Kultur im Sinne der Künste? Welchen Stellenwert hat nicht subventionierte Kultur und welche Unterstützung und Anerkennung erhält sie? Was bedeutet Kulturstadt/Kulturkanton Bern?

2.b. Auch die Baukultur muss berücksichtigt werden. Baukultur ist wie andere Ausdrucksformen eine ästhetische und symbolische Manifestation gesellschaftlicher Übereinkünfte, die den Wandel der Zeit spiegelt. Zugleich ist Baukultur in besonderer Weise der Nachhaltigkeit verpflichtet.

3. Kulturpolitische Ziele

3.a. Eine neue Kulturstrategie muss zwei Jahre vor Ablauf in die Vernehmlassung gehen, und dies nicht nur bei den subventionierten Institutionen.

3.b. Kulturschaffende mischen sich aktiv in die

Kulturpolitik ein und bringen ihre Bedürfnisse deutlicher zum Ausdruck. Sie müssen so organisiert sein, dass politischer Druck aufgebaut werden kann.

3.c. Die kulturpolitischen Beauftragten von Stadt, Region und Kanton haben sich mit ihren Sachkenntnissen in öffentliche Kulturdebatten einzubringen.

4. Ausrichtung der Kultur

4.a. Die Kulturstrategie muss zwischen den unterschiedlichen Ansprüchen und Ausrichtungen in der Kultur differenzieren. Dies umso mehr, als dass die Interessen der Öffentlichen Hand und der event- und marktorientierten Kultur meist nicht kompatibel sind.

4.b. Da die wachsenden Betriebskosten der grossen Institutionen von der öffentlichen Hand getragen werden müssen, ist es unumgänglich, ihre Ausrichtung in den demokratischen Prozess einzubinden.

4.c. Alle durch den Kanton und die Stadt Bern subventionierten Kulturinstitutionen müssen mehr Raum und Ressourcen für lokales Kulturschaffen bereitstellen. Längerfristig kann nur die Förderung der lokalen Kulturschaffenden eine nachhaltige Akzeptanz der Kultur in der Gesellschaft bewirken.

4.d. Ein zentraler Aspekt der Kulturstrategie ist, für alle Generationen Förderungsmaßnahmen vorzusehen. Schwerpunktförderung für spezifische Altersgruppen ist als zusätzliche Maßnahme zu verstehen und darf die Grundförderung nicht tangieren.

4.e. Der öffentliche Raum soll mehr Nachdruck bekommen. Ob nun temporäre oder feste Eingriffe, es braucht dafür künstlerische Kompetenzen in den betreffenden Kommissionen und Verwaltungen.

5. Nachhaltige Förderung

5.a. Wollen Stadt und Kanton die Kultur nachhaltig fördern, benötigt es eine Sensibilisierung für die Lebenssituation der KünstlerInnen. Es reicht nicht, die KünstlerInnen auszubilden, es braucht auch danach stützende Angebote wie Teilzeitjobs, günstige Produktionsräume oder günstige Wohnungen.

5.b. Die Berufsverbände und -organisationen müssen besser und kontinuierlich unterstützt werden. Nur Beständigkeit kann dazu führen, dass diese als Sprachrohr und Interessenvertreter amten können. Dazu benötigt es eine zur Verfügung gestellte Infrastruktur, die als Treffpunkt dient.

5.c. Auf Preisen, Stipendien und Honoraranteilen von Werk- und Projektbeiträgen, welche durch Stadt und Kanton vergeben werden, sind Beiträge an die Pensionskasse oder die Dritte Säule der Kulturschaffenden zu entrichten. (Auf Bundesebene, beim Bundesamt für Kultur und bei Pro Helvetia, wird dies seit 2013 umgesetzt.)

6. Vermittlung

6.a. Die frühe Berührung der Kinder mit Kulturschaffenden und ihren Werken ist für die Vermittlung der kulturellen Werte zwingend. Schulen und Lehrkräfte sollen die Kompetenz der KünstlerInnen mehr und systematisch nutzen.

6.b. Eintritte für Museen, oder wenigstens deren Sammlungsbereiche sowie Bibliotheksgebühren sollen abgeschafft werden. Die Beteiligung am kulturellen

Austausch, und somit der Wert für die Gesellschaft, ist höher zu gewichten als die fehlenden Einnahmen.

6.c. Die Stadt ist verantwortlich dafür, dass eine in Erscheinung und Inhalt ambitionierte Kulturpublikation mit Veranstaltungskalender erscheint.

7. Verwaltung

7.a. Die Abteilung Kulturelles (Stadt) und das Amt für Kultur (Kanton) sind das Zwischenglied/Scharnier zwischen Politik und Kulturschaffenden. Sie sind Auskunftsstellen für Fragen/Probleme jeglicher Art. Sie müssen sich als Vermittlerin und Förderer aktiv anbieten. Sie richten sich nach der Kulturstrategie aus, bewahren die darin festgehaltenen Richtlinien und beantragen Änderungen, wenn neue Entwicklungen diese erfordern.

7.b. Die Abteilung Kulturelles der Stadt muss umgebaut werden, da ihre bestehende Organisation den Ansprüchen nicht mehr gerecht wird. Die Fachkompetenz ist auszubauen. Die Abteilung muss den gestiegenen Ansprüchen, der Professionalisierung der Politik und der Kultur Rechnung tragen können.

7.c. Die Abteilung Kulturelles und das Amt für Kultur im Besonderen, aber auch die politischen Behörden sowie die übrigen Verwaltungsbereiche müssen die Kultur mehr im Fokus ihrer Tätigkeiten haben. Vor allem störend ist, dass die staatlichen Stellen in einer «Gatekeeper»-Rolle verhaftet sind und diese hin zu einer «Door-opener»-Rolle entwickeln müssten. Nötig ist ein Gesinnungswandel auf allen Stufen, der hauptsächlich durch ein entsprechendes Engagement der Führungskräfte eingeleitet werden muss.

7.d. Projekte und Veranstaltungen müssen von den Kulturämtern aktiv begleitet werden. Haben die Fachkommissionen ein Projekt als unterstützungswürdig erachtet, muss die Abteilung/das Amt bei den zuständigen Verwaltungen auch mit Nachdruck Lösungen einfordern. Nachdruck meint, dass bei Bewilligungsgesuchen im öffentlichen Raum und bei nicht kommerziellen Veranstaltungen aktiv Lösungen gesucht werden, wie z.B. vereinfachte Gewerbebewilligungsverfahren für kleine Bars und Anlässe.

Die Kulturämter stellen hierfür in Zusammenarbeit mit anderen, involvierten Verwaltungsstellen einfache Handblätter bereit, auf denen nützliche Hinweise (Mindestanforderungen, erforderliche Anträge, Laufzeiten, Gebühren) für Veranstalter kleiner Bars und Anlässe im öffentlichen Raum sowie für Zwischennutzungen ersichtlich sind.

8. Kontrolle

8.a. Die Einhaltung der Richtlinien des Kulturstrategie ist einerseits durch die Fachkommissionen gewährleistet, andererseits sollte eine fachlich übergeordnete Kommission bestehen (die jeweiligen Präsidenten der Kommissionen, Kulturschaffende, Externe), welche die Kulturstrategie als Ganzes im Auge hat.

8.b. Die Kommission übernimmt eine Art Ombudsmann-Funktion.

8.c. Die Zusammensetzung der Fachkommissionen müssen überprüft werden. Die Fachkompetenz muss die Verwaltungs- und Donatorensitze übersteigen oder zumindest gleichziehen. Kommissionswahlen müssen transparent und zwingend vorab öffentlich gemacht werden, damit auch Einfluss darauf genommen werden kann.

9. Vernetzung

Die Vernetzung der Kulturszene ist ein wichtiges Instrument, um mehr Potential zu erreichen. Kooperationen untereinander sollten üblich sein. Bei der Behörde laufen alle Fäden zusammen, sie könnte in diesem Bereich auch mehr Synergien schaffen.

10. Infrastruktur

10.a. Die Wiedereinführung der Kultur-Preise der Stadt sowie des Kantons für alle Sparten ist unabdingbar, um der Kultur gesellschaftspolitische Anerkennung zukommen zu lassen.

10.b. Die Abteilung für Kulturelles und das Amt für Kultur schaffen eine gemeinsame Schnittstelle, in der temporäre oder längerfristige Raumangebote koordiniert werden. Sie ist auch die erste Ansprechstelle bei der kurzfristigen Raumvergabe für Veranstalter. Private Anbieter von Räumen (Zwischennutzung, Vermietungen) können ihre Angebote hier einbringen.

Leitsätze Kulturpolitik/-vermittlung

- Die Erarbeitung einer Kulturstrategie ist notwendig. Besonderes Gewicht soll dabei nicht nur den festen Häusern und Spielorten, sondern insbesondere auch dem öffentlichen Raum zukommen.
- Die Kulturstrategie muss zwischen unterschiedlichen kulturellen Ansprüchen und Ausrichtungen differenzieren. Es sind für alle Generationen Fördermassnahmen vorzusehen.
- Die von Stadt, Region und Kanton subventionierten Institutionen müssen mehr Raum und Ressourcen für lokales Schaffen bereitstellen.
- Eine nachhaltige Kulturförderung kann nur gelingen, wenn sie auch die Lebenssituation der Kulturschaffenden mit einschliesst. Es braucht stützende Angebote im Arbeits-, Produktions- und Wohnbereich. Auf Kunstpreisen, Stipendien und Honoraranteilen sind Beiträge an die Altersvorsorge zu entrichten.
- Von den laufenden Einsparungen der öffentlichen Kultur Ausgaben sind in der Regel die Beiträge an die freie Szene betroffen, weil der grösste Teil der Subventionsmittel durch vierjährige Leistungsverträge gebunden ist. Es wäre zu prüfen, ob und in welcher Form die subventionierten Institutionen bei einem kurzfristigen Sparauftrag der Politik an die Kultur einen Solidaritätsbeitrag an die freie Szene leisten könnten.
- Die Kulturabteilungen von Stadt und Kanton sind das Bindeglied zwischen Politik und Kulturschaffen. Hier müssen sie sich als Vermittler aktiv anbieten.
- Die Fachkompetenz der Abteilung Kulturelles der Stadt Bern ist auszubauen. Die Abteilung muss den gestiegenen Anforderungen sowie der Professionalisierung von Politik und Kultur Rechnung tragen.

2. Kulturstadt Bern

Autor: Martin Beyeler

Kulturförderung ist primär Verzicht auf Kunstbehinderung.

Jede Direktion der städtischen Verwaltung wird mit einer kulturschaffenden Persönlichkeit ergänzt. Die fünf Kulturleute ersetzen die heutige Abteilung Kulturelles. Ein primus inter pares ersetzt den Kultursekretär/die Kultursekretärin, und koordiniert und repräsentiert die Kulturstadt Bern. Jedem Kulturassistenten wird ein Schwerpunkt zugeordnet:

- Kultur- und Präsidialdirektion: Repräsentative Institutionen werden verbindlich aufgefordert, nicht institutionalisiertes Kunstschaffen engagiert wahrzunehmen und ideell zu unterstützen.
- Kultur, Sicherheit und Energie: Bewilligungsverfahren für die Nutzung von öffentlichem oder halböffentlichem Raum werden interessiert und engagiert bearbeitet.
- Kultur, Bildung, Soziales und Sport: Kulturvermittlung auf allen Ebenen ist Aufgabestellung.
- Kultur, Tiefbau, Verkehr und Stadtgrün: Zeit- und Raummitgestaltung von Planung bis Ausführung unter Einbezug von Kulturschaffenden (respektive der Denkmalpflege) wird garantiert.
- Kultur, Finanzen und Liegenschaften: Die gegenwärtigen Kulturmittel werden als Minimum garantiert. Erhöhungen sind erklärtes Ziel. Den Rahmenbedingungen für Kulturschaffende gilt die grösstmögliche Aufmerksamkeit.

Leitsatz Vision Kulturstadt Bern

- **Kultur wird ein Leitthema der städtischen Verwaltungsarbeit, Projekte werden immer auch unter Berücksichtigung kultureller Aspekte entwickelt. Alle fünf städtischen Direktionen sind über ihre eigentlichen Fachgebiete hinaus auch Kulturdirektionen.**

3. Intergenerative Kulturproduktion und Kulturvermittlung

AutorInnen: Susan Herion, Marc Müller, Barbara Mosca, Matthias Vatter, Carol Rosa, u. a.

Akteure

Faktisch arbeiten sehr viele Akteure im Bereich der Kulturvermittlung und der intergenerationellen Kulturarbeit/-produktion: angefangen bei der «klassischen Kulturvermittlung» von Museen (Museumspädagogik) und dem Programm Bildung & Kultur der Erziehungsdirektion des Kantons Bern über private Akteure wie vatter&vatter, Hauptsitz, etc. oder Medienangebote (Kulturagenda, ensuite), bis hin zu Organisationen/Angeboten im Bereich der Kinder-/Jugendkultur wie Junge Bühne, Kultessen, Hermes Dance etc.

Infrastruktur

Bezogen auf die klassische Infrastruktur, das heisst vor allem Räume, gibt es ein genügendes Angebot. Was fehlt, ist ein Überblick über die möglicherweise nutzbaren Räume, und vor allem fehlen neue Formate und Raumnutzungen wie z.B. die Zwischennutzung leerstehender Räume oder die kulturelle Nutzung nicht spezifisch kultureller Räume. Und explizit fehlt eine intergenerative Produktions- und Spielstätte.

Beschäftigte/Nachwuchs/Ausbildung

Je nach Definition arbeiten in der Stadt Bern zwischen 200 und mehreren tausend Personen im Bereich Kulturvermittlung und intergenerative Kulturproduktion. So können je nach Definition auch viele Lehrpersonen und Eltern(vereinigungen) sowie Akteure in Vereinen dazugezählt werden. Professionell Tätige absolvierten Aus- und Weiterbildungsangebote der Hochschulen HKB, PH Bern, Universität Bern. Viele Kulturvermittelnde und Produzierende agieren allerdings aus eigener, persönlicher Motivation heraus und kommen nicht aus formellen Ausbildungsgängen.

Funktionieren/Strukturen

Zentrales Qualitätsmerkmal erfolgreicher Kulturvermittlung und intergenerativer Kulturproduktion ist ein hohes Mass an Kollaboration aller Beteiligten.

Der Bereich zeichnet sich durch ein hohes Engagement aller Akteure und vielfältige Angebote für fast alle Bedürfnisse aus. Es gibt jedoch zu wenig Zusammenarbeit zwischen den Akteuren, vor allem über die klassischen Bereichs-/Spartengrenzen hinweg, und zu wenig Verknüpfung von Kulturvermittlung und intergenerativer Kulturproduktion.

Was es braucht

Einerseits braucht es mehr Zusammenarbeit aller Akteure in diesem Bereich, andererseits ein Vermitteln und sichtbar machen der Leistungen der Kulturvermittlung/intergenerativen Kulturproduktion. Dazu ein Vorschlag: Ein Ausbildungsgang zur Praxis der Kulturvermittlung/intergenerativen Kulturproduktion für Mitarbeitende der involvierten Verwaltungen.

Leitsätze Intergenerative Kulturproduktion und Kulturvermittlung

- **Der Bereich zeichnet sich aus durch hohes Engagement der Akteure und ein breites Angebot. Es bedarf aber einer stärkeren Zusammenarbeit zwischen den Akteuren, dies insbesondere über die klassischen Bereichs- und Spartengrenzen hinweg.**
- **Die intergenerative Kunst- und Kulturproduktion ist in der Stadt Bern noch kaum entwickelt, es gibt nur vereinzelt Projekte.**
- **Das Raumangebot wäre an sich genügend – allerdings fehlt der Überblick über die nutzbaren Angebote, auch bei Zwischennutzungen oder von nicht kulturell genutzten Räumen.**

3a. Kunstvermittlung für Migrationskinder

Autorin: Meris Schüpbach

Das PROJEKT KIDSWEST.CH ist ein Kunstprozess, der sich auf der Schnittstelle zwischen Kunstschaffen, Sozial-, Integrations- & Gesellschaftspolitik bewegt. In diesem künstlerischen Prozess /«Labor» entwickeln sich die Projekte meistens transdisziplinär, d.h. Sparten-übergreifend, und es besteht ein grosser Spiel- und Freiraum für Austausch und Mitwirkung. Infolge der offen durchgeführten Kunstwerkstätten ergeben sich fortlaufend wechselnde TeilnehmerInnen und mit ihnen auch wechselnde Zusammenarbeiten mit Kunstschaffenden verschiedener Kunstrichtungen und mit unterschiedlichen Institutionen. Dabei soll insbesondere das Potential der teilnehmenden Migrationskids in ihren alltäglichen Lebensumfeldern gefördert und umgekehrt – durch die wunderbare Offenheit und Spontaneität der Kids bei öffentlichen Kunstaktionen – die verschiedenen Bevölkerungsgruppen in das Leben der Migrations-Kinder integriert werden. Wichtiger Teil des Projekts ist es zudem, den Kids ein Bewusstsein für Fragen, Denk- und Handlungsweisen von zeitgenössischer Kunst mitzugeben.

Wie transdisziplinäre Projekte finanzieren?

Was also ist das transdisziplinäre PROJEKT KIDSWEST.CH? Ein Kunst- und Kulturvermittlungsprojekt? Ein kunstpädagogisches- oder soziokulturelles Projekt? Ein Integrationsprojekt? Ein Kinder- und Jugendprojekt? Gehört es zum Theater und Tanzschaffen? Zur Literatur? Musik? Kunst im öffentlichen Raum? Visuelle Kunst? Das PROJEKT KIDSWEST.CH ist das alles! Und trotzdem lässt es sich nirgendwo zuordnen.

Für Gesuche zur Unterstützung von kidswest-Projekten mit öffentlichem Geld scheint niemand zuständig zu sein. Die Abteilung Kulturelles der Stadt Bern lehnt sie mit der Begründung ab, wir seien ein soziales Projekt, daher sei die Direktion Bildung, Soziales und Sport (BSS) zuständig. Über die BSS kann das Amt für Kultur des Kantons Bern aber wegen dem Subsidiaritätsprinzip die Projekte nicht unterstützen. Und beim Programm Bildung und Kultur der Erziehungsdirektion des Kantons Bern passte die Altersspanne der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen zwischen 5 und 17 Jahren nicht ins Schema.

(Vertiefende Informationen: Eine Gegenüberstellung zweier kontrastierender Vermittlungsangebote für Kinder in der Stadt Bern, Bachelor-Arbeit von Anita Abegglen und Anouk Haehlen: http://edoc.zhbluzern.ch/hslu/sa/ba/2011_ba_Abegglen-Haehlen.pdf)

Leitsatz transdisziplinäres Migrationskinderprojekt

- **Wenn Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sich in Projekten mit sowohl kunstpädagogischer wie soziokultureller Intention engagieren, fehlt bei der Stadt die Ansprechstelle, weil sich weder die Abteilung Kulturelles noch die Sozialdirektion wirklich angesprochen fühlen.**

4. Bildende Kunst

AutorInnen: Sylvia Hostettler, Verena Welten, Martin Beyeler, Caroline von Gunten, Flurina Hack, Adela Picon, Franziska Ewald, Annick Haldemann, Kai Schupke, u. a.

Infrastruktur

- Die Kulturinstitutionen werden nicht in Frage gestellt. Der vermehrte Zugang der Berner Kunstszenen zu den Institutionen wird aber gefordert.
- Neue Leistungsverträge mit Einbezug des Berner Kunstschaffens der Institutionen Kunstmuseum, Kunsthalle und Zentrum Paul Klee. Die Institutionen bieten den lokalen Künstlern Raum und Möglichkeit, ihr Schaffen zu präsentieren.
- Stadtgalerie mit neuem Leitbild: In der Stadtgalerie sollen künftig die Berner Kunstschaffenden klar miteinbezogen werden. Zudem ist eine Produzentengalerie Teil des Programms der Stadtgalerie. Weiter fordern wir eine/einen Kuratorin/Kurator, welche/r die Berner Kunstszenen über alle Generationen gut kennt und gewillt ist, mit dieser zusammenzuarbeiten.
- **Ergänzung zum Thema Stadtgalerie der Gruppe Kulturpolitik/-vermittlung:** Die Stadtgalerie war ein langjährig gewachsenes, wichtiges Instrument der Förderung der lokalen Kunstszenen. Ihre inhaltliche Ausrichtung wurde stets in einer öffentlich geführten Vernehmlassung durch die Kunstschaffenden selber bestimmt, war als eine Bühne für Experimente erkennbar und zugleich eine der seltenen Ausstellungsmöglichkeiten mit einer gewissen Reputation. Seit ein paar Jahren bestimmt die Abteilung Kulturelles autark über die Ausrichtung und hat der Galerie ohne Not noch das Artist-in-Residence-Programm aufgeholt, um Kosten zu sparen. Mit der einseitigen Ausrichtung auf junge hippe Kunstformen und Publikum hat die Stadt allen anderen Ausrichtungen den Zugang zur Stadtgalerie verwehrt.
- Die Unterstützungsbeiträge an Off-Spaces laufen neu über den Etat der Kulturinstitutionen und werden von Fr 30 000.- auf mindestens Fr 50 000.- aufgestockt. Damit wird das Budget Kunstförderung/Projektbeiträge der Stadt entlastet; die Beträge können kulturell anderweitig verwendet werden.
- Der bildenden Kunst wird ein Raum in den Häusern der freien Szene Schlachthaus/Dampfzentrale zugesprochen, da auch sie Teil der freien Szene ist.
- Kunstaktionen im öffentlichen Raum brauchen keine Bewilligung mehr. Der öffentliche Raum ist nicht der kommerziellen Nutzung vorbehalten. Freifläche für öffentliche Kunst-Aktionen, z.B. Waisenhausplatz.
- Die Stadt bietet Lösungen für günstige Arbeitsräume. Es wird angestrebt, dass Atelier- und Übungsräume eine maximale Bruttomiete (inkl. NK, Heizung, Wasser, Strom) von 80.-/m²/pro Jahr, Lagerräume eine maximale Bruttomiete 40.-/m²/pro Jahr nicht überschreiten.
- Die Stadt überlässt unbürokratisch freistehende

Räumlichkeiten den Kulturschaffenden zur Zwischennutzung. Sie schafft eine Raumbörse für Ateliers, Lagerräume, Zwischennutzungen.

Veranstaltungen liegt öffentlich auf. Und auch Künstlerfeste dienen der Vernetzung von Politik und Kultur!

Kulturförderung/Kommunikation

- Kulturkommissionen: Die gegenwärtige Verwaltungs- und Politikdominanz muss Fachkompetenz weichen. Es darf nicht sein, dass politisch bestimmt wird, «welche Kunst der Stadt gut ansteht». In Fachgremien sitzen deshalb mindestens eine/ein Kulturschaffende/r, in der städtischen Kunstkommission 3-4 Kunstschaaffende. Die Amtszeit dauert 3 Jahre, das neue Mitglied wird von der Kommission gewählt und durch die Präsidialdirektion bestätigt. Der frei werdende Sitz wird auf dem Internetportal der Stadt Bern ausgeschrieben.
- Die Abteilung Kulturelles muss personell mit engagierten Fachpersonen besetzt werden. Im offenen Dialog mit Kulturschaffenden ist in Politik und Verwaltung ein verbindliches Verständnis von Notwendigkeit, Wert und Bedeutung der Kunst aufzubauen. Auf ein verbindliches kulturpolitisches Konzept, vergleichbar mit einer Verfassung, müssen sich alle Beteiligten beziehen können.
- Sind die Vertreter der Institutionen Kunstmuseum, Kunsthalle und ZPK verhindert, an Sitzungen teilzunehmen, sind sie verpflichtet, eine Vertretung zu delegieren.
- Atelierbesuche und Ankäufe sollten wieder vermehrt stattfinden.
- Die Schnittstelle und Drehscheibe zwischen Politik und Kultur gewährleistet das Kultursekretariat. Der Kultursekretär/die Kultursekretärin hat ein fundiertes kulturelles Wissen. Ihm/ihr ist ein/e Kulturschaffende/r beigelegt. Sie vertreten die Interessen der Kulturschaffenden gegenüber allen Direktionen.

Nachwuchsförderung

Sofortige Wiedereinführung gestalterischer Vorkurse/Propädeutika ohne Maturität: Der Entscheid, erst mit der gymnasialen Maturität einen Vorkurs an öffentlichen Schulen besuchen zu können, verlängert massiv die Ausbildungsgänge in gestalterischen Berufen und beschneidet begabtem Nachwuchs den Weg. Den Jungen, welche keine gymnasiale Ausbildung machen können und aus finanziell schwächeren Familien stammen, ist damit der Zugang verwehrt.

Schnittstellen Publikum/Kultur

«Projektionssäule KULTUR» oder «Projektionswand Kultur»: Die Projektionsflächen befinden sich an 2-3 repräsentativen Standorten im öffentlichen Raum und informieren einerseits über aktuelle Veranstaltungen von Kulturschaffenden in der Stadt und Region. Die Informationen werden von den Kulturschaffenden selber erarbeitet. Andererseits werden Säule und/oder Wand zu Kunst im öffentlichen Raum, da sie auch als Projektionsflächen für aktuelle Projekte genutzt werden können.

Ein monatliches gedrucktes Kompendium aller

Leitsätze Bildende Kunst

- Die Kunstinstitutionen werden verpflichtet, dem lokalen Schaffen mehr Raum und Ausstellungsmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen. Die Stadtgalerie bekommt ein neues Leitbild, welches die Berner Kunstschaaffenden stärker mit einbezieht.
- Der öffentliche Raum darf nicht der kommerziellen Nutzung vorbehalten sein. Es braucht kulturelle Freiräume – für öffentliche Kunst-Aktionen ebenso wie für das Nachtleben.
- An zwei drei repräsentativen Standorten im öffentlichen Raum werden Projektionsflächen installiert für Veranstaltungshinweise und Kunstaktionen.
- Die Stadt sucht aktiv nach Möglichkeiten für günstige Arbeitsräume. Für Ateliers, Lagerräume und Zwischennutzungen schafft sie eine Raumbörse und hilft, unbürokratische Lösungen zu finden.
- In den Kunstkommissionen muss die Verwaltungs- und Politikdominanz mehr Fachkompetenz weichen. Die Fachgremien müssen transparenter zusammengesetzt sein.

5. KiÖR

Autoren: Juerg Luedi, Günther Ketterer

1. Eine zentrale Forderung ist, dass für Kunstschaffende im öffentlichen Raum eine Fachperson als Ansprechpartner mit koordinierender und beratender Befugnis bestimmt wird, die interne Abläufe im Kultur-, Hoch- und Tiefbaubereich kennt. Diese Stelle nimmt beispielsweise Gesuche entgegen, berät und koordiniert beim Bewilligungsverfahren und übernimmt eine Unterstützungsfunktion bei der praktischen Umsetzung, da es keine transparent geregelten Verfahrensabläufe bei Gesuchen für Bewilligungen und Finanzierung von KiÖR-Projekten gibt. Das bereits bestehende, städtische Veranstaltungsmanagement kann hier aus unserer praktischen Erfahrung keine fachliche Unterstützung bieten, wenn auch die Entgegennahme sehr zuvorkommend ist. Es gibt beim VM ein standardisiertes Formular. Dieses berücksichtigt aber nur mangelhaft die Bedürfnisse und Fragestellungen, die sich bei KiÖR stellen. Die Reglementierungen/Verordnungen der öffentlichen Hand werden den Fragestellungen, die in einem künstlerischen Kontext stehen, nicht gerecht. Wenn jemand beispielsweise mit einer Intervention die Randsteine der Hodlerstrasse koloriert, handelt es sich nicht um eine Strassenmarkierung gemäss Verkehrsgesetz (Zuständigkeit Bund) und sollte daher auch nicht ausschliesslich unter diesem Blickwinkel begutachtet werden.

Grundsätzlich ist das Bewilligungsverfahren für KiÖR intransparent. Es ist immer wieder eine Überraschung, welches Amt und welche Behördenstelle Einspracheberechtigt sind.

1.a. Nicht nur für Kunstschaffende im öffentlichen Raum, sondern spartenübergreifend für alle, ist eine städtische Stelle für Raum- und Ateliervermietungen sowie



Zwischennutzungen zu schaffen. Sie fungiert als Schaltstelle, koordiniert Bedarf und verfügbaren Raum, definiert und aquiriert aktiv neuen Raum. Eine solche Aufgabe könnte auch ausgegliedert werden, beispielsweise an den Progr.

2. Die Gruppe KiÖR fordert weiter, dass im Rahmen des laufenden Stadtplanungsprozesses Schützenmatt diese als Raum für zeitgenössisches performatives und partizipatives Kunstschaffen zur temporären Nutzung zur Verfügung gestellt wird.

3. In den Fachkommissionen sollte weniger Verwaltung drinstecken. Aus den Kommissionen wird beispielsweise ein fachlich qualifiziertes, nachvollziehbares Feedback erwartet, gerade auch bei Absagen. Es reicht nicht, wenn Kunstschaffende teils Stunden in ein Gesuch investieren und danach keine Rückschlüsse ziehen können, welche Kriterien bei einer erneuten Anfrage optimiert werden müssen. «Künstlerische Qualität ungenügend» als Absagegrund ist nicht verwertbar und zeigt auch einen mangelnden Respekt gegenüber dem Einsatz seitens des Gesuchstellers/der Gesuchstellerin.

4. Bei KiÖR sollen Projektbeiträge möglich werden. Zur Zeit werden von der Kommission KiÖR unseres Wissens nur eigene Ideen/Projekte gefördert.

5. Die Kommission KiÖR sollte aktiver gegen aussen auftreten und kommunizieren, wie das Reglement angewendet wird. Die lokalen Kulturschaffenden sollten besser integriert werden, nicht nur als personelle Vertretung in der Kommission.

6. Die Gruppe macht im weitem auf die problematische Praxis aufmerksam, dass Kulturgelder in andere Direktionen verlagert werden, beispielsweise in die Direktion für Bildung, Soziales und Sport. Dort werden diese Gelder aber in Projekte investiert, die mit Kunst- und Kulturvermittlung wenig bis nichts zu tun haben. Ein solcher Substanzverlust ist nicht zu unterschätzen.

7. KiÖR hat ein grosses Potential, welches nicht wirklich wahrgenommen wird. Je nach Standort einer Arbeit/eines Projektes kann über längere Zeit sehr grosses Laufpublikum erreicht werden. Damit sich dieses Publikum aber überhaupt als solches wahrnehmen kann, sollte eine Form/ein Forum gefunden werden, wo Fragen, Inhalte und Projekte aktiv kommuniziert und vermittelt werden können. Da der öffentliche Raum alle etwas angeht, sollte dessen Problemstellungen auch öffentlich diskutiert und verhandelt werden.

Leitsätze KiÖR

- Für Kunstschaffende im öffentlichen Raum muss eine Fachperson als Ansprechpartner mit koordinierender und beratender Befugnis bestimmt werden, welche interne Abläufe im Kultur-, Hoch- und Tiefbaubereich kennt.
- Um einen Überblick über die Entwicklung und Vielgestaltigkeit der Kunst im öffentlichen Raum zu schaffen, der auch Veränderungen und allmähliches Verschwinden dokumentiert, wird ein vollständiges Inventar aller Werke erstellt. Dieses wird der Öffentlichkeit digital zugänglich gemacht.
- Aus den Kommissionen wird ein fachlich qualifiziertes, nachvollziehbares Feedback erwartet, gerade auch bei Absagen. Kunstschaffende müssen Rückschlüsse ziehen können, welche Kriterien bei einer erneuten Anfrage optimiert werden können. «Künstlerische Qualität ungenügend» als Absagegrund ist nicht verwertbar.

- KiÖR hat ein grosses Potential, welches nicht wirklich wahrgenommen wird. Je nach Standort eines Projekts kann über längere Zeit sehr grosses Laufpublikum erreicht werden. Damit sich dieses Publikum auch als solches wahrnehmen kann, sollte eine Form gefunden werden, wie Fragen, Inhalte und Projekte aktiv kommuniziert und vermittelt werden können.

6a. Jazz

Autor: Florian Gillich

Die Arbeit dieser Gruppe basiert auf Auskünften von Christian Krebs, bee-flat (CK), Fabio Baechtold, Bejazz (FB), und Valérie Portmann, Studienbereich Jazz, Hochschule der Künste (VP).

Akteure und Segmente

Jazzwerkstatt Bern, 7th Edition, 12-16. Februar 2014, Progr-Turnhalle (Musikerinitiative, bildet Basiskultur ab; die Studierenden der HKB spielen dort oder gehen als Zuhörer hin); Internationales Jazzfestival Bern; Bierhübeli, Zentrum Paul Klee, Marians Jazzroom (Tradition); Hochschule der Künste (offene Ausbildung, Richtung zeitgenössische Musik); bee-flat im PROGR (progressiv, richtungsweisend, stilistisch offen; zeitgenössische Musik, Jazz und verwandte Szene und internationale Exponenten; Kulturvermittlung für Kinder, Jugendliche und Familien); Bejazz / Bejazz Club, Vidmarhallen (zeitgenössische Schweizer Szene, aktueller Jazz in Bern; Bejazz ist auch Förderer; Musiker der HKB im Programm; klare Abgrenzung zu bee-flat wird angestrebt); Bejazz Winterfestival (etwas anspruchsvoller als Bejazz-Sommer); BejazzSommer (zeitgenössisch, aktuell); Förderprogramm Bejazz TransNational (richtet sich an lokale und nationale MusikerInnen, welche die finanziellen Hürden einer grenzüberschreitenden musikalischen Zusammenarbeit überwinden möchten, und MusikerInnen, welche den internationalen Durchbruch noch nicht geschafft haben); Tuesday Jazz, Mühleplatz 11 (verstet sich als Ergänzung zum montäglichen HKB-Jam (Musikerinitiative, von Bejazz unterstützt); Sonarraum Progr, montäglicher HKB-Jam (Experimental Jazz Space); Kind of Jazz, Konzertreihe im Restaurant Lokal (trendy, stilistisch offen); Jazz Orchester der Universität Bern (Tradition); Jazzchor Bern; Blues & Jazz Sessions, Kursaal (Tradition); Swiss Jazz Orchestra, Bierhübeli, jeweils Montag (Tradition und zeitgenössisch); ono-jazz (stilistisch offen); Mahogany Hall (stilistisch offen); Musig-Bistro (stilistisch offen); Piazza Bar (stilistisch offen); Langnau Jazz Nights (zeitgenössisch); Intermusic Artistbooking, Promotion, Management (Agentur); Electro Swing (Club, trendy); Lindy Hop (Tanz); Radio Rabe.

Infrastruktur

CK: Infrastruktur ist sehr gut. Grund: es gibt historisch zwei Player in Bern (bee-flat und Bejazz), nicht wie in Zürich nur einen (das Moods).

FB: Es fehlt ein mittelgrosser Konzertsaal für 400 - 500 Besucher. Übungsräume sind schwierig zu finden.

VP: Es gibt wenig Freiräume für die Szene. Es fehlt an Räumen, die bezahlbar sind und wo man sich nicht an fixe Zeiten halten muss.

Statistik

CK: bee-flat hat 3 feste MitarbeiterInnen und 140 freiwillige. Wichtige Repräsentanten des CH Jazz leben in Bern. FB: ca. 500 MusikerInnen (Profis und gute Amateure), ca. 40 OrganisatorInnen (ohne Vorstände). VP: An der HKB werden pro Jahr je 18 - 25 Masterabschlüsse und Bachelorabschlüsse gemacht. Die Abteilung Jazz hat 35 - 40 Dozierende, 4 Administrativ-Mitarbeitende (plus Dienstleistungen der Gesamt-HKB-Verwaltung).

Publikumszahlen

CK: bee-flat 14 000 Konzertbesucher/Jahr;
FB: BeJazz 11 500 Besucher/Jahr

Nachwuchs

CK: bee-flat integriert junge MusikerInnen, wenn sie gut sind. FB: Tuesday Jam und Jazzwerkstatt sind wichtig; BeJazz gibt den Jungen eine Bühne, wenn sie herausragend sind; Workshops im Rahmen der Langnau Jazz Nights; die HKB zieht auch Romands an, die nach der Ausbildung in Bern bleiben

Schnittstellen zum Publikum

CK: direkter Verteiler (Flyer, Newsletter, Mund-zu-Mund-Propaganda); die Freiwilligen, aktiven u. passiven Mitglieder und die Stammgäste sind wichtige Schnittstellen; Medien/Presse (redaktionelle Beiträge); elektronische Plattformen: z.B. ronorp, Inserate; Uni Bern, RaBe (Ticketverlosungen); Entourage der einzelnen MusikerInnen.

FB: redaktionelle Beiträge im «Bund»; Ensuite und Kulturagenda; Jazz'n'more Magazin; Facebook: auch Netzwerk der MusikerInnen; Radio DRS 2; BeJazz Mitglieder-Info

VP: Website HKB -> die HKB ist der grösste Veranstalter in Bern; Facebook; Kulturagenda

Gesellschaftsbezug

CK: bee-flat nimmt aktuelle gesellschaftliche Themen auf: Migration/Migrationsproblematik via aktuelle Weltmusik; im PROGR spielen Künstler aus Krisengebieten, aus Asien, Lateinamerika usw; Aufnahme von Trends wie elektronische Musik

FB: Jazz-Musiker haben wechselnde Zusammenarbeiten, der Austausch ist wichtig.

VP: Eine zeitgemässe Ausbildung im Rahmen der aktuellen gesellschaftlichen Situation (ökologisch-wirtschaftlich), marktorientiert, Studierende kennen die Förderinstitutionen, sie reflektieren über die eigene Arbeit.

Definition Qualität

CK: Resonanz des Publikums, d.h. die Reaktionen, das Interesse, Kontinuität -> Vertrauen; die Leute kommen an ein Konzert, auch wenn sie die Gruppe noch nicht kennen.

FB: Zur Qualität gehören die Höhe der Musiker-Gage und gute Werbung zu machen.

BeJazz hat weniger Druck als bee-flat, dass viele BesucherInnen kommen: BeJazz ist kleiner, stärker auf den Jazz in seinem Kern fokussiert, das BeJazz Publikum sind «Jazz-Interessierte».

VP: An die MusikerInnen werden die Ansprüche

Integrität, künstlerische Handschrift, Wahrhaftigkeit und Glaubhaftigkeit gestellt. Qualifizierbare Merkmale für die Leistung der HKB, Abteilung Jazz sind: hohe Dichte an MusikerInnen, die Karriere machen; Medienecho; Preise, die HKB-AbgängerInnen erhalten; Stipendien, die ihnen zugesprochen werden.

Beurteilung

CK: Die 100 Konzerte/Jahr bedeuten für bee-flat gewisse Risiken. Nicht gut: die politische Verwaltung setzt keine Schwerpunkte der Förderung, es werden durchschnittliche Subventionsbeträge vergeben. Die Subventionen sind knapp -> bee-flat 100 000 Fr./100 Konzerte

FB: Es gibt viele Konzerte von hoher Qualität. Aber mit den kleinen Veranstaltern, z.B. Ono, gibt es wenig Koordination. Und die Gagen im Jazz verglichen mit der klassischen Musik sind tief. Die Förderbeiträge sind im Allgemeinen gut.

VP: Die Infrastruktur der HKB, Abteilung Jazz (Eigerplatz), ist zu klein und veraltet, es gibt Unterrichtsräume ohne Fenster. Den Studierenden können keine eigenen Übungsräume angeboten werden. Positiv: die HKB ist ein demokratisches System, niedrige Studiengebühren.

Ziele und Vorstellungen

CK, bee-flat:

- Von Seiten Politik/politische Verwaltung braucht es eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Jazz: Soll es in Bern verschiedene Akteure oder ein Podium geben? Relevant für die nationale und internationale Wahrnehmung, für das Booking.

- Fachkommissionen müssen gestärkt werden, die Verwaltung benötigt Know-how in den einzelnen Kultursparten.

- Kontinuierliche Evaluation anstatt Controlling-Gespräche alle 2 Jahre (und Controlling-Formular jährlich); es müssen moderne Evaluationsformen gefunden werden.

- Auch die Wirtschaftlichkeit eines Veranstalters ist wichtig: tiefe Fixkosten, die Relevanz in der öffentlichen Wahrnehmung / Besucherzahlen.

- Es braucht eine prioritäre Förderung (fördern, wenn der Erfolg da ist), einige Schwerpunkte setzen; kein Erhalten u. Verwalten, weil es etwas einfach gibt.

FB, BeeJazz:

- Die Jazzwerkstatt Bern braucht eine Förderung. Sie bringt auch «Publikumsnachwuchs».

- Die Fördermittel für die freie Szene müssen bestehen bleiben.

- Beim Jazz Zelt des Jazzfestivals Bern sind die Bedingungen für die Musiker nicht optimal, z.B. Technik.

- Am BeJazzSommer sollte es möglich sein, länger zu spielen, insbes. Wochenende.

- Die Stadt könnte die Abstimmung mit den kleinen Veranstaltern durch eine Agenda erleichtern.

VP, HKB:

- In Bern braucht es eine grössere Akzeptanz der HKB (auf allen Ebenen).

- Grössere und modernere Infrastruktur für die HKB, Abteilung Jazz gewünscht. Die HKB will eigene Übungsräume anbieten können.

- Es ist gut, wenn es in Bern viele Jazz-Orte und viele Veranstalter gibt; eine Monokultur wäre schlecht.

- Mehr Kooperationen mit bee-flat sind wünschenswert (mit BeJazz sind sie gut -> Workshops, Raumnutzung).

Leitsätze Jazz

- Von Seiten Politik/Verwaltung braucht es eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Jazz: Soll es in Bern verschiedene Akteure oder ein Podium geben?
- Es braucht eine prioritäre Förderung, die Schwerpunkte setzt; kein Erhalten und Verwalten, weil es etwas einfach gibt.
- Es fehlt ein mittelgrosser Konzertsaal für 400 – 500 Besucher. Und es fehlt an Räumen, die bezahlbar sind und wo man sich nicht an bestimmte Zeiten halten muss.

6b. Musik

AutorInnen: Xia Wang, Anja Werniche, Beat Rufi, Florian Gillich, Heinz Nacht, Remo Glaus, u. a.

Akteure

Institutionen und Vereine (Aufzählung ohne Anspruch auf Vollständigkeit): Musikkonvenium Bern; Sinfonieorchester; Verein Berner Fasnacht; Akkordeon Spielring Bern; Harmonika Verein Bern Stadt; Handharmonika Club Bern; Orchester Stadtturnverein Bern; Musikkollegium Bern; Berner Konzertorchester; Medizinerorchester Bern; Kammerorchester Neufeld Bern; Kammerorchester Elfenaun; Orchester Divertimento; Alumni Sinfonie Orchester; Variation Projektorchester; Jazzwerkstatt Bern; Internationales Jazzfestival Bern; Hochschule der Künste (HKB), Studienbereich Jazz; bee-flat im Progr; BeJazz / BeJazz Club, Vidmarhallen; BeJazz Winterfestival; BeJazzSommer; Förderprogramm BeJazz TransNational; «Tuesday Jam»; Sonarraum des Progr; montäglicher HKB-Jam; KIND OF JAZZ; Jazz Orchester der Universität Bern; Jazzchor Bern; BLUES & JAZZ SESSIONS; SWISS JAZZ ORCHESTRA; ono-Jazz; Mahogany Hall; Musig-Bistro; Piazza Bar; Langnau Jazz Nights; Intermusic: Artistbooking, Promotion, Artistmanagement; Electro Swing; Lindy Hop; Rabe / SRF 2.

Infrastruktur

Übungsräume: Kaserne Bern; HKB (Hochschule der Künste Bern); Schulhäuser; Räumlichkeiten von Unternehmen; Räumlichkeiten von Privatpersonen; Progr.

Lagerräumlichkeiten: Schulhäuser; Räumlichkeiten von Privatpersonen (Keller, Garage, Büro); Mieträume.

Auftrittsmöglichkeiten: öffentliche Plätze (schwierig mit Bewilligungen); Bühnen (Restaurants, Hotels, Kursaal, Casino); private Grundstücke; Schulhäuser (Aula, Turnhalle); bee-flat; BeJazz; es fehlen Freiräume ohne allzu strenge Zeitenregelungen, fehlende Szenebildung

In diesem Bereich Tätige

Ehrenamtlich bis auf Ausnahmen (Sinfonieorchester) ca. 150 – 350 Personen; Laien-Musiker: ca. 1 500 - 2 000 Personen.

Publikum

20 000 – 30 000 Personen/Jahr.

Schnittstellen Publikum/Musiker und Musikerinnen

Öffentliche Auftritte; Angehörige von Beteiligten; Engagements; Gönner; Medialer Auftritt; Flyer; Newsletter; Mund-zu-Mund Propaganda; Aktive, Passive, Freiwillige, Gönner; Medien/Presse, insb. redaktionelle Beiträge; Inse- rate; elektronische Plattformen; Uni Bern; RaBe; SRF 2; soziale Medien; Ensuite; Jazz'n'more; Kulturagenda; Website HKB.

Was funktioniert in diesem Fachbereich gut/ nicht gut?

Positiv: Ausbildung von Nachwuchs; Weiterbildung; Selbstorganisation; Organisation der ganzen Szene (Verbände, etc.); freundschaftliches Verhältnis; gemeinsame Aktivitäten; Selbstfinanzierung; viele Konzerte von hoher Qualität; niedrige Studiengebühren (HKB).

Negativ: Lagerräumlichkeiten für Material; verfügbare Übungsmöglichkeiten (bezahlbar, einigermaßen zentral, Lärmbelästigung, etc.); Anerkennung von Seiten Stadt (Möglichkeiten öffentlich aufzutreten → Bewilligungsverfahren, bezahlbare Lokalitäten); Subventionsregelung; Kommunikation nach aussen; Vernetzung in die Politik/Wirtschaft, mangelnde Koordination unter kleinen Veranstaltern.

Welche strukturellen Bedingungen stören/ sind gut?

Negativ: Einflussmöglichkeiten auf Stadtbehörden; Nichtkommunikation zwischen Abt. Kulturelles und Gewerbe- polizei; Neuregelung Subventionsbeiträge; hohe Anzahl Konzerte kann Risiken bergen; die politische Verwaltung setzt keine Schwerpunkte der Förderung, es werden durchschnittliche Subventionsbeträge vergeben; knappe Subventionen; Gagen im Jazz im Vergleich mit Klassik tief.

Positiv: Verbände; Ablauf Organisation öffentlicher Auftritte mittels Musikkonvenium.

Leitsätze Musik

- Die Verwaltung setzt keine Schwerpunkte der Förderung, es werden durchschnittliche Subventionsverträge vergeben. Insgesamt sind die Subventionen in diesem Bereich zu knapp.
- Die Vernetzung mit Politik und Wirtschaft ist ungenügend. Von Seiten der Stadt fehlt die Anerkennung.
- Zwischen der Abteilung Kulturelles und der Gewerbe- polizei herrscht Nicht-Kommunikation.
- Die Koordination unter den kleinen Ver- anstaltern ist zu verbessern.

7. Theater

AutorInnen: Sylvia Garatti, Valerian Maly, Marius Stricker, u. a.

Die Antworten sind bezogen auf die Stadt Bern und die umliegenden Gemeinden; Kanton nicht mit aufgeführt. Sie beziehen sich in erster Linie auf professionelles Theater (inkl. Kleinkunst, Theater für Kinder- und Jugendliche, kommerzielles Theater).

Akteure

Institutionen / Häuser: Konzert Theater Bern (Profi); DAS Theater an der Effingerstrasse (Profi, kommerzielles Theater); La Capella (Profi); Schlachthaus Theater (Profi, Laien => Kinder- und Jugendtheater); Dampfzentrale Bern (Profi); Tojo Theater (Profi, teilweise auch Lientheater, wird gemietet); Ono (Profi, teilweise auch Lientheater); Theater Remise (Gemischt, tendenziell Lientheater, semi-professionell); Käfigturm (kommerzielles Theater); Katakömbli (gemischt, wird gemietet); Narrenpack (Profi); Junge Bühne Bern (Laien => Kinder- und Jugendtheater); Gurten Theater (kommerzielles Theater, Lientheater mit Profis); Matte (Lientheater, kommerzielles Theater, semi-professionell); Ewigi Liebi Theater (kommerzielles Theater); HKB Abteilung Schauspiel (Ausbildung); Institut für Theaterwissenschaft, Schweizerische Theatersammlung (Ausbildung).

Einzelplayer: Freischaffende SchauspielerInnen sind sowohl als Einzelplayer als auch als Mitglied einer Gruppe aktiv. Viele Theaterschaffende realisieren eigene Projekte und sind gleichzeitig immer wieder in adhoc-Gruppen bzw. Ensembles eingebunden. Es stellt sich auch die Frage, ob Kleinkunst-Schaffende auch dazugezählt werden sollen. Diese arbeiten häufig in Duos oder auch solistisch.

Infrastruktur

Permanente Übungsräume: Brückenpfeiler; Theater Remise; Progr; Vidmarhallen.

Feste Gruppen haben teilweise eigene Ateliers (z.B. Schauplatz International im alten Loeblager). Ansonsten werden Proberäume produktionsbezogen gesucht. Oft handelt es sich um Übergangslösungen (Zwischennutzung), Off-Spaces resp. Pop-Up-Orte.

Grundsätzlich ist grosser Eigenaufwand nötig, damit sich Gruppen irgendwo einmieten können bzw. einen passenden Proberaum finden. Theater-Institutionen (z.B. Schlachthaus Theater, Theater an der Effingerstrasse) wiederum haben eigene Proberäume, die sie den koproduzierten Gruppen für die Produktionsdauer zur Verfügung stellen.

Ateliers: Diverse Orte (z.B. Progr), werden als Produktionsorte benutzt. Für Theatergruppen sind Ateliergemeinschaften eher ungünstig, da Proben laut sein und andere stören können.

Nachwuchs

HKB bildet Schauspielende aus; Institut für Theaterwissenschaft; einige Theater unterhalten Jugend- und Kinderclubs (über Subventionsverträge geregelt); Junge Bühne Bern; Theater Remise bietet Kurse für Kinder, Jugendliche und Erwachsene an; Privatunterricht

Was funktioniert in diesem Fachbereich gut/ nicht gut?

Positiv: lebendige, vielseitige, flexible Szene; viel Eigeninitiative, Motivation; grosse Eigendynamik, die nicht allein vom Geld abhängig ist; es wird viel gearbeitet und dadurch produziert; Breite / Vielfalt von Formen, Genres; teilweise interdisziplinäre Projekte, Experimente. Freie Theaterszene: Es gibt einige niederschwellig zugängliche Spielmöglichkeiten (Tojo, Remise, Ono, Katakömbli etc.).

Negativ: Vernetzung zwischen den Akteuren/Gruppen entsteht zaghaft, aber noch nicht optimal (Theaterverband ACT Bern ist erst seit zwei Jahren wieder aktiv); fehlende (politische) Lobby; fehlende permanente Proberäume; mehrere Spielorte mittlerer Grösse.

Freie Szene: Freie Theaterszene hat kein klar fassbares Profil (was gehört dazu, was nicht?): «Alles was nicht Stadttheater ist, ist freie Szene» Es herrscht in der Öffentlichkeit Unklarheit darüber, wer wir sind, was wir machen und was wir zum Kulturleben Berns beitragen (weil eben divers, heterogen, zu wenig vernetzt). Es gibt zu wenig «Gemeinschaftsgefühl» im Sinne eines politischen Bewusstseins. Mangelnde Transparenz des Förder-Systems: Wer wird wie und warum gefördert? Die Kriterien sind unklar, Kommunikation darüber fehlt, wenig Austausch zwischen Kommission und KünstlerInnen. Knowledge-Sharing unter den Theaterschaffenden fehlt. Neidkultur statt Zusammenarbeit.

Nationale und internationale Vernetzung fehlt; «Bern dreht sich um sich selbst».

Bezüglich Gastspiele fehlt eine unterstützende Infrastruktur für die KünstlerInnen.

Es gibt keine gezielte Förderung / Begleitung von Theaterschaffenden oder Gruppen im Sinne von Beratung (z.B. eine Produktionsleitungsanlaufstelle wie *ehrliche arbeit* in Berlin)

Welche strukturellen Bedingungen stören/ sind gut?

Negativ: Gemeinsames Denken / sich einsetzen für das Berner Theaterschaffen fehlt.

Es fehlt auch an der Bereitschaft, zuerst das Theater gemeinsam zu stärken, um sich danach für seine individuellen Bedürfnisse oder Projekte einzusetzen

Freie Szene: fehlende mittlere Bühne; fehlende (einfacher zugängliche) Proberäume; «Zentrum» für das freie Theaterschaffen (ähnlich wie PROGR für Kunst).

Positiv: Förderbeiträge für Produktionen.

Leitsätze Theater

- Die Freie Theaterszene ist extrem heterogen und diversifiziert. Alles, was nicht Stadttheater ist, ist freie Szene Es mangelt der Szene an gemeinsamem Denken und dem gemeinsamen Einsatz für das Berner Theaterschaffen.
- Der Freien Szene fehlen eine mittlere Bühne und einfach zugängliche Proberäume. Wünschenswert wäre ein «Zentrum» für das freie Theaterschaffen. Grundsätzlich ist grosser Eigenaufwand nötig, damit sich Gruppen irgendwo einmieten können bzw. einen passenden Proberaum finden.

- **Das Fördersystem zeichnet sich durch mangelnde Transparenz aus: Wer wird wie und warum gefördert? Die Kriterien sind unklar, die Kommunikation darüber fehlt, und es findet wenig Austausch statt zwischen Kommission und Theater-schaffenden.**

8. Tanz

Autor: Florian Gillich

Die Arbeit dieser Gruppe basiert auf Auskünften von Marcel Leemann, Physical Dance Theatre (ML), Claudia Rosiny, Bundesamt für Kultur, Tanz- und Theaterförderung (CR), und Isabelle Vuong, Geschäftsleiterin des reso, tanznetzwerk schweiz (IV). Antworten für die Salsa-/Latin-Szene von Florian Gillich (FG).

Akteure und Segmente

Dampfzentrale (innovativer, zeitgenössischer Tanz und Performance mit nationaler und internationaler Ausstrahlung); Nina Stalder, Ballsaal Bern, Tanztheater deRothfils (2010 von der Tänzerin und Choreographin Nina Stalder und der Musikerin und Performerin Annalena Fröhlich gegründet; inszeniert zeitgenössisches Tanztheater und Tanzfilme; 2013/14 Associated Artist Dampfzentrale); PinkMama Theatre (freie, europäische Theater- und Tanz-Company, ansässig in Bern; 2014/15 Associated Artist Dampfzentrale); annahuber compagne (zeitgenössisch); Karin Hermes / Ensemble Hermesdance (zeitgenössisch); Felix Duménil (zeitgenössisch); inFlux dance company / Lucia Baumgartner (zeitgenössisch); Konzert Theater Bern mit Tanzcompagnie Konzert Theater Bern (gesellschaftliche Prozesse reflektieren und aktuelle sowie lokale Themen aufgreifen; Nachwuchsförderung); Festival für Nachwuchschoreografen Tanzplattform Bern (Konzert Theater Bern); lsd – laboratoire suisse de la danse (Vidmarhallen; zeitgenössisch); Berner Tanzpreise (Konzert Theater Bern; Förderung Nachwuchs-Choreograph/innen); Tanz Info Bern (Informationsbulletin über Tanzveranstaltungen und Kurse in der Region Bern); Das Tanzfest (2.-4. Mai 2014; schweizweit); Tanzfestival STEPS (zeitgenössisch); Junge Bühne Bern (gemeinnütziger Verein für junge Menschen, die sich mit Theater, Tanz, Musik, Literatur und Video beschäftigen); marcel leemann, physical dance theatre (emotionales und physisch anstrengendes Tanztheater; Kollaborationen mit DJs, VJs, Komponisten und Schriftstellern; offenes Training); Emma Murray (freischaffende Choreografin, Tänzerin, Schauspielerin, Lehrerin); tojo Theater (zeitgenössisch, junge Künstlerinnen/Künstler); Kulturhof Köniz (Veranstaltungen von regionalen, zeitgenössischen Tanztruppen und Shows von Tanzschulen; Reihe Tanzen im Schlosshof); Theater am Käfigturm (Tango-Ensembles); kinderprogr (Lindy Hop); akar, Carole Meier, Michael Schulz (Tanzstudio für zeitgenössischen und künstlerischen Tanz); tanzwerk / Rhythm Nation (Tanzschule für Urban Dance); tanz atelier nivo (von Contemporary Jazz bis zu Afro und kreativem Kindertanz); New Dance Academy & Tanzlounge (zusammengehörende Tanzschulen: HipHop, Jazz, Kinder, Paartanz u.a.); TANZART Tanzgruppe BLUE danceformation (Tanzstudio: Jazz Tanz und Fitness); Flamenco-Szene (eigenes Segment/Nische); Salsa- und Latin-Szene: SalsaNama, Muevete, Salsadancers, Mambo Club; Step to go it-Festival uvm. (Tanzschulen, Einzellehrer/innen, Veranstalter, Disco/Clubs, Festivals, Ausbildung); Tango-Szene (eigenes Segment/

Nische); Jugendkultur/Dance, zB Dachstock Reitschule, Via Felsenau; Schulen / Orte für Gesellschaftstanz; Turnier Tanz Klub Bern; ZeoT (Tanzschule für orientalischen Tanz; Cornelia Kaiser (afrikanischer Tanz, Workshops, Konzerte); rainbow-dancer.ch (Schule für Paartanz); Universität Bern: Master of Arts in Theatre and Dance Studies with special qualification in Dance (Wissenschaft, Ausbildung); Universität Bern, Institut für Sportwissenschaften (Weiterbildung Tanzkultur); Universitätssport (Paartanzkurse, Tanztrainings); reso – Tanzwerknetz Schweiz.

Infrastruktur

ML: Es gibt genug Räume: Dampfzentrale, Tojo, Brückenpfeiler mit Junge Bühne Bern, Schulen.

CR: In Bern gibt es viele Tanzstudios, aber Übungsräume findet man nicht konzentriert an einem Ort. Ein Vorbild diesbezüglich ist das Tanzhaus Düsseldorf; die Dampfzentrale ist in diesem Sinn kein Tanzhaus.

IV: Es gibt keine fehlenden Räume; die Dampfzentrale hat jedoch nur einen Proberaum, nicht optimal.

FG: Im Salsa-Bereich ist die Infrastruktur ausreichend. Weil es im Salsa möglich ist, eigenwirtschaftlich zu sein, können die erforderlichen Räume angemietet werden.

Anzahl Tanzschaffende

ML: ca. 30 Personen, nur ganz wenige, die zu 100% als Tänzer/innen arbeiten.

CR: herausragend sind ca. 5 Tanzschaffende; Bern ist jedoch kein markanter Punkt auf der Tanzlandkarte, in der Schweiz sind dies Genf, Lausanne und Zürich.

IV: die 10 Kompagnien ergeben ca. 30 Tanzschaffende, dazu kommen die Organisatoren Dampfzentrale und Ballett KonzertTheaterBern, insgesamt sind das weniger als 100 Tanzschaffende.

FG: Salsa: Schätzungsweise 30-40. (Schulleitende, Lehrer/innen, Büro).

Publikum

Dampfzentrale: 2012 – 260 00 Besucher/innen; Tojo 2012 – 9 900; Konzert Theater Bern, Sparte Tanz, Spielzeit 2012-13 – 11 600 belegte Plätze, Auslastung im Schnitt um 80 %.

Nachwuchs

ML: Tanztalente gehen für ihre Ausbildung oft ins Ausland.

CR: Bern ist zu klein, um dem Nachwuchs eine Basis zu bieten, die Ausbildung muss im Kontext Schweiz betrachtet werden; im Universitätsbereich ist Bern allerdings die einzige Stadt, welche ein Studium Tanz anbietet. Tanz ist generell global zu betrachten.

IV: Es braucht nicht ein Tanz-Bachelor oder eine Grundbildung Tanz EFZ in jeder Stadt. Die Universität Bern ist in viele Tanzprojekte involviert, das ist positiv. In Bern sind ein tägliches Training mit Weiterbildung nur teilweise möglich. Gäbe es eine Vielfalt und verschiedene Lehrer/innen, würden die Tänzer/innen zur Weiterbildung aus den anderen Städten kommen.

FG: Salsadancers führen Lehrgang zum/r professionellen Salsa-Lehrer/in; in der Schweiz unterrichten zahlreichen Migranten/innen, z.B. Kubaner, einige sind Profis im modernen Tanz.

Gesellschaftlicher Bezug

ML: Seine Projekte haben einen starken gesellschaftlichen Bezug: Er arbeitet mit Schulen, Kunsthäusern usw.

CR: Tanz berührt das Emotionale des Menschen, kann viele Fragen auslösen, lässt ein individuelles Verstehen zu.

IV: In der Schweiz ist Tanz ausser in den Städten wenig zugänglich. Tanz ist nicht in der Schweizer Kultur verankert (es gab nie ein Königshaus). Eine wichtige Frage ist, wie im Tanz ein breites Publikum erreicht werden kann. Wenn die Tänzer im Ausland ihre Ausbildung machen, entstehen keine lokal verankerte Szene und keine Netzwerke.

FG: Salsa-Szene widerspiegelt die Multikultur der Schweiz, ihr kommt deshalb eine wichtige Integrationsfunktion zu. Im Gegensatz zum zeitgenössischen Tanz haben die Salsaschulen eine lokale Verankerung.

Institutionen

ML: Die Tanzinstitutionen in Bern – Dampfzentrale, Schlachthaus, Brückenpfeiler/Junge Bühne Bern, Reitschule und Konzert Theater Bern – sollten gemeinsame Schnittstellen schaffen: gemeinsame Ticketkasse; Pressestelle, Synergien bei der Werbung. Positiv ist, wenn z.B. Festivals in verschiedenen Häusern stattfinden. Es sollten mehr Kooperationen mit ausländischen Tanzhäusern stattfinden (Austausch von Produktionen).

CR: Die Berner Tanzszene sollte sich in einem Drei- bis Viereck aufstellen: Konzert Theater Bern, Dampfzentrale, Schlachthaus, Tojo – Diese vier sollten in dem Sinne zusammen arbeiten, dass für eine konkrete Veranstaltung der geeignete Raum gesucht wird («Umdenken hin zu den nutzbaren Räumen» für Tanz und Theater). Die freie Szene und die etablierten Häuser sind heute eng verflochten.

IV: Es fehlt eine Interessengemeinschaft IG Tanz, welche die nationale mit der lokalen Ebene verbindet, die Festivals koordiniert, tägliche Trainings vermittelt, das Angebot ergänzt, Finanzierungsgesuche stellt.

Angestrebte Veränderungen

CR: Wichtig für Bern ist ein Tanzort oder -festival, welcher/s Identifikation mit dem Tanz stiftet. Mehrere Nachwuchs Bühnen sind weiterhin sinnvoll, eine gemeinsame Vermarktung wäre gut. Ganz grundsätzlich sollte Bern seine kulturelle Stärke besser in der Breite des kulturellen Angebotes suchen.

IV: Es fehlt in Bern eine lokale Szene von Tanzschaffenden mit höherem Niveau. Es braucht eine bessere (finanzielle) Förderung. Die Stadt sollte ein Signal setzen. Das Konzert Theater Bern und die Dampfzentrale sollten mehr kooperieren, d.h. der klassische und der moderne Tanz könnten gegenseitig etwas Positives entstehen lassen.

FG: Es wären Bemühungen der Salsa-Schaffenden wünschenswert, aus der Unterhaltungsecke heraus zu kommen. Dafür braucht es qualitative Weiterentwicklung; bessere DJs, mehr Aktualität in der Musik, Definition von Qualitätsnormen für den Unterricht, Vernetzung, Projekte, mit denen verschiedene Tanzsparten näher zueinander gebracht werden.

Leitsätze Tanz

- Die Berner Tanzszene sollte sich in einem Drei- bis Viereck aufstellen: Konzert Theater Bern, Dampfzentrale,

Schlachthaus, Tojo. Sie suchen für eine konkrete Veranstaltung den jeweils geeigneten Raum.

- Es fehlt eine Interessengemeinschaft IG Tanz, welche die nationale mit der lokalen Ebene verbindet, die Festivals koordiniert, tägliche Trainings vermittelt, das Angebot ergänzt, Finanzierungsgesuche koordiniert.
- Wichtig für Bern wäre ein Tanzort oder ein Festival, welche in der Bevölkerung Identifikation mit dem Tanz zu stiften vermögen.
- Mehrere Nachwuchs Bühnen sind weiterhin sinnvoll, eine gemeinsame Vermarktung wäre jedoch sinnvoll.

9. Festivals

AutorInnen: Juerg Luedi, Sylvia Garatti, Valerian Maly, Marius Stricker, Lucia Vasella u. a.

Akteure

sonOhr Hörfestival; Bone Festival für Aktionskunst in Bern; AUAWIRLEBEN; Musikfestival Bern; Biennale Bern; Shnit Internationales Kurzfilmfestival; Botanischer Garten; Community Arts Festival/BewegGrund; GAIA Kammermusikfestival; Säbeli Bum; Salsa National; Queersicht Filmfestival; Berner Literaturfest; Gurten Festival; Norient Musikfilmfestival; Saint Ghetto Festival; Buskers Bern; Progr Performance Plattform PPP.

Infrastruktur

Manche Festivals haben Mühe, geeignete Lokalitäten zu finden (jedes Jahr aufwendige neue Suche).

Qualität

Aktualität, Relevanz, Werkschau des zeitgenössischen Schaffens in der jeweiligen Sparte, nationale und internationale Vernetzung, Lebensqualität für die lokale Bevölkerung durch eine Bereicherung des Kulturangebots, Förderung Kulturstandort Bern. Starke Performance-Tradition in Bern.

Was funktioniert in diesem Fachbereich gut/nicht gut?

Positiv: Breites Angebot an Festivals, vielfältige Festival-landschaft, kleine und grosse, in unterschiedlichen Sparten tätig.

Negativ: Die Vernetzung und Kooperationen können noch intensiviert werden, und es braucht eine stärkere Einbettung der Festivals in das reguläre Kultur-Programm der Stadt. Verglichen mit anderen Fachbereichen: wenig Anerkennung, für junge Festivals mittel- bis langfristige Finanzierung schwierig (fehlende Planungssicherheit); schwaches Sponsoring der Privatwirtschaft. Suche nach Lokalitäten könnte einfacher sein.

Vorschläge

- Mehr Offenheit und Kooperationsbereitschaft seitens der etablierten Institutionen.
- Vernetzung und Austausch von Know-How unter den Festivals stärken (geht oft unter wegen Ressourcenmangel)
- koordinierter Festivalkalender
- Einbezug einer Festivalförderpolitik in die Kulturförderung analog Kulturleitbild Kanton Basel-Stadt (s. Auszug Kulturleitbild Kanton Basel-Stadt)
- (finanzielle) Förderung von Vernetzungsanlässen. Mögliches Resultat: Synergien nutzen, z.B. im Sponsoring, Marketing, für Infrastruktur oder im Personalwesen
- Förderstruktur bei Performancefestivals stärken und institutionalisieren.

Auszug aus dem Kulturleitbild Kanton Basel-Stadt:

Festivals erweitern die Kulturagenda der Region um einen eigenständigen Bereich. Sie sorgen für kulturell wertvolle und künstlerisch oft herausragende Akzente mit breiter und grosser Publikumsresonanz.

Der Erfolg einer vielfältigen und ausgewogenen Festivallandschaft misst sich über die Publikumszahlen hinaus massgeblich an der Ausstrahlung, Qualität und Aussergewöhnlichkeit der Programme. In vielen Fällen vermag die Strahlkraft der Festivals für die jeweilige Sparte und den kulturellen Ganzjahresbetrieb, an den das Festival angegliedert ist, einen nachhaltigen Nutzen zu stiften.

Festivals erzeugen grundsätzlich mediale Aufmerksamkeit für die Kultur, binden bestehende Publika und gewinnen neue für Sparten, die ausserhalb eines Festivalzusammenhangs mehr Mühe haben, Publikum zu finden.

Die Abteilung Kultur erarbeitet in einem gemeinsamen Prozess mit relevanten Kulturakteuren und -institutionen ein Konzept für die Festivals in und rund um Basel. Die Abteilung Kultur unterstützt und fördert die Koordination von Festivalterminen, -lokalitäten und -profilen aktiv.

Leitsätze Festivals

- **Es braucht gegenüber den Festivals mehr Offenheit und Kooperationsbereitschaft seitens der etablierten Institutionen. Die Festivals sind in das reguläre Kulturangebot der Stadt einzubinden.**
- **Analog zum Kulturleitbild von Basel-Stadt erarbeitet die Abteilung Kulturelles ein Festivalkonzept für die Stadt Bern. Dieses verhindert willkürliche oder rein finanziell begründete Entscheide zugunsten oder zuungunsten von Festivals.**

Anhang

Definitionen

Kultur

Kultur ist die Summe aller schöpferischen Kräfte der Einzelnen und der Gemeinschaft. Sie stiftet Sinn und Lebensqualität und hilft Identität bewahren. Sie ermöglicht die Entwicklung auf autonome und gesamtgesellschaftliche Entscheidungen hin sowie die Bereitschaft zu notwendigen Veränderungen. Kultur hat auch eine historische Dimension, sie führt uns zurück zu den Wurzeln unserer Gesellschaft. (*Definition aus «Die Kulturpolitik der Stadt Bern für die Jahre 1996 – 2008»*)

«Die Kultur kann in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schliesst nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen.» (*Definition: UNESCO 1982*)

Kunst

Juristisch definiert klingt das so (jurawiki.de):

Formeller Kunstbegriff: Kunst liegt dann vor, wenn das Werk Strukturmerkmale aufweist, aufgrund derer es einem bestimmten Werktyp (z.B. Malerei, Bildhauerei, Dichtung, Parodie, Karikatur, Theaterspiel usw.) zugeordnet werden kann.

Materieller Kunstbegriff: Kunst liegt vor, wenn das Werk das geformte Ergebnis einer freien schöpferischen Gestaltung ist, in dem der Künstler seine Eindrücke, Erfahrungen und Erlebnisse zu unmittelbarer Anschauung bringt und das auf kommunikative Sinnvermittlung nach außen gerichtet ist.

Offener Kunstbegriff: Das kennzeichnende Merkmal einer künstlerischen Äußerung liegt darin, dass es wegen der Mannigfaltigkeit ihres Aussagegehalts möglich ist, der Darstellung im Wege einer fortgesetzten Interpretation immer weiterreichende Bedeutung zu entnehmen. Kunst liegt daher vor, wenn das Werk interpretationsfähig und -bedürftig sowie vielfältigen Interpretationen zugänglich ist. Demgegenüber hebt sich das nichtkünstlerische Werk durch eindeutige Begrenztheit, rasche Durchschaubarkeit und «fraglose» Aussagen und Formen ab, so dass jedes weitere Nachsinnen oder Forschen überflüssig erscheint. (*vgl. Pieroth/Schlink, Rn. 694 ff.*)

Kulturpolitik

Die Kultur prägt alle Lebensbereiche und bestimmt das Verhalten aller Menschen mit. So gesehen, ist die gesamte Politik immer auch Kulturpolitik. Unter «Kulturpolitik» versteht der Gemeinderat jenes Handeln, das möglichst vielen Menschen Gelegenheit gibt, sich an der Gestaltung der Stadt und des Zusammenlebens in ihr zu beteiligen. Die Kulturpolitik muss möglichst gute Voraussetzungen für die freie Entfaltung der Kunst schaffen, in allen übrigen Bereichen des öffentlichen Handelns die Kultur der Gemeinschaft im Auge behalten und die politische Kultur sowie die Verwaltungskultur pflegen. Das Konzept soll die

Kulturpolitik im Zusammenhang darstellen und der Stadt kulturverträgliches Verhalten ermöglichen - gegen aussen und innen. Es kann kein Regelwerk sein, das starr angewendet wird. Kulturpolitik muss so flexibel bleiben wie die Kultur und die Bedingungen, unter denen diese entsteht. (*Definition aus «Die Kulturpolitik der Stadt Bern für die Jahre 1996 – 2008»*)

Denkanstösse

Autor: Lukas Vogelsang

Ein Kulturkonzept muss für die definierte Zeitspanne visionär sein und vorausblicken. Die zu erwartenden Entwicklungen lassen sich jedoch nur anhand von eingehenden Analysen und Beobachtungen der Ist-Situation voraussagen. Die Stadt Bern macht keine solchen Analysen; sie kauft sie auch nicht ein – obwohl dies in Zusammenarbeit mit der Universität Bern sicher möglich wäre. Die Berner Kulturkonferenz liefert diese Analysen selbstverständlich auch nicht. Aber sie kann Themen ansprechen, die Teil einer solchen Analyse sein müssten.

Grundlegend

Das künstlerische Schaffen und kulturelles Schaffen sind nicht das Gleiche. Es wäre angebracht, in der Kulturförderung das «Künstlerische» (Schauspiel, Malerei, Musik, ...) und das «materiell kulturelle» (Infrastruktur, Immobilien, Mieten, Haustechnik, Werbung) zu trennen. Damit würde verhindert, dass vermeintliche Kultursubventionen, die gleich wieder zur Stadt zurückfliessen – das sind insbesondere die Mieten – unter «Kulturförderung» platziert werden. Das macht vor allem auch mit Blick auf die unterschiedlichen Grundstückspreise Sinn. Es würde wesentlich dazu beitragen, dass die Kommunikation transparenter würde.

Digitale Kultur-Kommunikation

Bücher werden heute digital publiziert. Musik auf Audiodatenträgern macht kaum noch Sinn. Die gesamte Medienproduktion wird immer mehr digital hergestellt und vermittelt. Noch immer aber basieren die Produktionsbeiträge der Stadt Bern auf herkömmlichen Berechnungen. Das multimediale Zeitalter ist in Bern noch nicht erfasst worden. Wohl aber gibt es hier neue Produktionswege und auch Vertriebswege, die es zu analysieren gilt. Ohne die digitale Kultur miteinzubeziehen in ein Kulturkonzept, wird es schwierig den Anschluss – eben auch finanziell – mitzuhalten.

Viele in Bern lebende Kulturschaffende sind einer breiteren Öffentlichkeit wenig bekannt. Wäre es nicht an der Zeit, eine moderne Plattform zu schaffen, eine Art Inventar? Eine öffentliche Datenbank für kulturell Tätige, auf der diese sich selbst vorstellen können. Das würde allen dienen: Kulturinteressierten, Kulturschaffenden und der Abteilung Kulturelles, die damit eine jederzeit aktuelle Übersicht über das Kulturschaffen hätte.

Die Stadt als Veranstalterin

Es steht zwar in den Reglementen, dass die Stadt

selber als Veranstalterin auftreten darf und kann. Ist dies jedoch noch sinnvoll bei der Menge an Kulturschaffenden und VeranstalterInnen? Wäre es nicht förderlicher, wenn die Stadt nicht selber noch Institutionen aufbaut und eigene Aufträge generiert, welche das eh schon volle Programm noch mehr konkurrieren?

Mitspracherechte der Stadt Bern

Es ist verständlich, dass die Stadt bei grossen Institutionen in Verwaltungsräten oder Vorständen Einsitz halten will. Doch das wird dann problematisch, wenn dadurch, gewollt oder nicht, eine Übervorteilung eintritt. Die Einflussmöglichkeiten steigen, wenn man mehr Einblick in einen Betrieb hat als «normale» Vorstandsmitglieder. Es wäre zu prüfen, ob die von der Stadt delegierten Vertreterinnen und Vertreter in Vorständen nicht Personen von ausserhalb der Stadtverwaltung sein müssten.

Laienkultur

Ist auf jeden Fall zu fördern. Allerdings nicht unbedingt jedes Projekt einzeln. Es wäre gut, in jedem Bereich eine Laien-Institution oder bestehende Institution zusätzlich finanziell zu unterstützen, mit der Bedingung, Laienkultur in einem gewissen Prozentsatz öffentlich zu machen (Bühne, Galerien, Label). Laienkultur ist sehr wichtig und die Trennung von der «Hochkultur» selten gerechtfertigt. Das heisst, beide Formen müssen Platz haben und respektiert werden (Beispiel Theater Matte).

Balance Import/Export

Es gilt darauf zu achten, dass wir heimisches Schaffen wo und wie immer möglich ausserhalb der Stadt Bern unterstützen – aber es muss auch in der Stadt Bern selber gross werden können. Unsere Kultur definiert sich nicht darüber, wen und welche Truppen und SchauspielerInnen, MusikerInnen, KünstlerInnen wir zu uns einladen können. Entscheidend ist die Reflexion unserer eigenen Kultur – sicher auch im Vergleich mit anderen Orten. Aber diese Balance muss stimmen. Es ist ein schlechtes Zeugnis des kulturellen Bewusstseins, wenn Kulturschaffende im Ausland bekannt und respektiert werden, während man sie daheim noch kaum wahrgenommen hat.

DANK

MitarbeiterInnen an diesem Grob-Kulturkonzept

Martin Beyeler; Boris Billaud; Beatrice Brunner; Carola Ertle; Franziska Ewald; Sylvia Garatti; Bernhard Giger; Florian Gillich; Remo Glaus; Flurina Hack; Annick Haldemann; Sylvia Hostettler; Günther Ketterer, Juerg Luedi; Valerian Maly; Patrizia Mordini; Marc Müller; Heinz Nacht; Peter Pfister; Adela Picon; Raphael Rigassi; Beat Rufi; Meris Schüpbach; Kai Schupke; Christoph Stettler; Marius Stricker; Lukas Vogelsang; Gisela Vollmer; Caroline von Gunten; Xia Wang; Verena Welten; Niklaus Wenger; Anja Werniche; Rolf Zbinden, u. a.